

Die Neue Welt.

Illustriertes Unterhaltungsblatt für das Volk.

Nr. 29.]

[1876

Erscheint wöchentlich. — Preis vierteljährlich 1 Mark 20 Pfennig. — In Heften à 30 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.

Goldene und eiserne Ketten.

Erzählung aus schweren Tagen von C. Lübeck.

(Fortsetzung.)

Bis spät in den Abend hinein saß Marie wieder an der Arbeit. Der Exekutor Jordan war dagewesen und hatte an die rückständigen Grundzinsen gemahnt. Alle Kraft mußte aufgeboren werden, um wenigstens einen Theil der Schuld abtragen zu können. Wer diese Mahnung veranlaßt, das wußte Marie sehr gut; der Pfarrer hatte dabei zweifellos die Hand im Spiele; er wollte sie zwingen, sich seinem Willen zu fügen. So arbeitete sie mit dem Aufgebot aller Kraft — sie wollte nicht müde werden, und an nichts Anderes als an ihre Arbeit denken. Frei werden wollte sie auch von der Vergangenheit und ihren Erinnerungen und Träumen — aber vergeblich kämpfte sie dagegen an; blieb die Vergangenheit auch am Tage gebannt, so schlich sie doch Nachts an ihr Lager in süßen einschmeichelnden Farben und Bildern.

„Wie das Leben doch seinen Spott mit dem Unglück treibt!“ hatte sie noch am Morgen zu ihrer Mutter gesagt. Auf einer Höhe stand sie im Traume an Blumenthal's Seite und hinab blickte sie, wo tief zu ihren Füßen, öd' und kahl, das Land der Menschen lag, während Blütenpracht die Höhe schmückte. Was er zu ihr gesprochen, das wußte sie nicht mehr, sein Blick nur war in ihrer Erinnerung haften geblieben, und tief in's Herz war er ihr gedrungen. Aber durfte sie denn auch im Ernste zu diesem Manne den Blick erheben? War sie nicht arm, besaß sie denn irgend etwas von jener höheren Bildung, welche die Kinder der Reichen bevorzugt? „Wie das Leben doch seinen Spott mit dem Unglück treibt,“ seufzte sie immer wieder. Sie sah recht angegriffen aus, dunkle Ränder umrahmten ihre Augen und ein Zug tiefer Abspannung lag in ihrem Gesichte. Doch müde werden durfte sie ja nicht; so arbeitete sie rastlos weiter.

Frau Köhler kauerte wieder vor dem Ofen und starrte in die schwarze Oeffnung. Thränen rollten dabei über ihre Wangen. „Wenn es nur kein Strohhalme ist, an dem sie arbeitet,“ so seufzte sie tief und lang. Sie dachte nicht an sich. „Ich kann ja zur Grube fahren — was liegt daran. Aber sie! Was soll aus ihr werden, wenn ich nicht mehr da bin?“

Von einem Händler in der Stadt hatte Marie vor mehreren Wochen Garn auf Kredit erhalten; es sollte ihr dafür der billigste

Preis berechnet werden. Da bot sich Aussicht, daß sie etwas verdiente — aber wurde mit dem Verdienste ein Augenblick Ruhe erkaufte? Mußten sie nicht hungern und darben, wenn sie den Verdienst zur Bezahlung des Zinses verwendeten?

Martha Egler kam auf einen Augenblick herein. Sie sah heiterer aus als gewöhnlich. Einen Arm legte sie um Mariens Schultern und sagte lächelnd: „Es wird Licht, Marie — blicke nicht mehr so traurig drein — Alles wird gut werden.“ Dann küßte sie sie und eilte, ehe noch Marie sie weiter fragen konnte, davon. — Was das wohl bedeuten mochte? —

Am nächsten Vormittage war Marie mit ihrer Webe in der Kreisstadt und ging zu verschiedenen Kaufleuten, die ihr von früherher bekannt waren; doch wohin sie auch kam, fand sie überall die Geschäfte geschlossen. Endlich entdeckte sie ein offenes Geschäft; der Eingang desselben war bereits von zahlreichen Webern umlagert, die laut ihrem Unwillen über die Schändlichkeit der Händler und Kaufleute Ausdruck gaben.

„O die Spitzbuben,“ sagte ein junger Weber grimmig. „Sie haben ein Uebereinkommen mit einander getroffen, daß an Markttagen abwechselnd nur immer einige von ihnen die Geschäfte offen haben. So drücken sie die Preise noch mehr herunter, denn die Wenigen, die da kaufen, können jeden Preis stellen. Was sollen wir aber machen? Wir müssen doch Geld mit heimbringen — müssen nehmen, was sie geben.“

„Ist ja immer so gewesen,“ sagte ein älterer Mann. „Aber sei nur still, sonst sperren sie dich noch ein. Der Polizeidiener horcht überall herum.“

„Man sollte ihnen die Buden anstecken!“ rief ein Dritter. „Den Galgen würden sie besser als die Mörder zieren.“

Aus dem Knäuel löste sich jetzt ein alter Mann mit weißem Haar. Er hatte sein Pack Leinwand unter dem Arm, wortlos kehrte er dem Hause den Rücken. Seine Augen standen voller Thränen.

„Es ist ein ordentlicher Mann,“ sagte einer der ihm Nachblickenden. „Er will die Leinwand nicht für das Lumpengeld weggeben — was bleibt ihm aber übrig? Er wird wohl wiederkommen.“

„Er hatte gezeichnete Leinwand gehabt,“ sagte ein Anderer.
 „O die Spitzbuben,“ rief der junge Weber wieder. „So arbeitet Einer dem Andern in die Hände. Der Eine sieht sich die Leinwand an, macht sein Zeichen darauf und kauft nicht, und der Andere zieht bei dem Zeichen ein ellenlanges Gesicht, als ob es bedeute, daß die Waare geschlubert wäre, und zahlt weniger. Die Kerle müßten alle baumeln!“

An der Kasse war Lärm entstanden.

„Was gibt's da? Was gibt's da?“ fragte man neugierig.

„Was wird's geben?“ gab man zur Antwort, „irgendeine Betrügerei.“

Es war an der Kasse ein Streit wegen der Zahlung ausgebrochen. Meist wird in Gold gezahlt, der Dukaten mit 3 Thaler $7\frac{1}{2}$ Silbergroschen und die Friedrichs'd'or und Louisd'or jeder 5 Silbergroschen höher als der Kurs steht. Der Kaufmann hatte kein Gold und zahlte in Courant, zog das Ueber-Agio des Goldkurses aber ab, so daß die Weber bei jeder Webe abermals 10 bis 15 Sgr. einbüßten. Den Leuten blieb jedoch nichts weiter übrig, als das Geld zu nehmen. Murrend und fluchend zogen sie ab.

Marie ging weiter, der Andrang war ihr zu groß. Vergeblich aber suchte sie einen menschlicheren Händler zu finden; jeder neue Weg, den sie machte, ließ ihre Hoffnung sinken. Ueberall begegnete sie nur gleicher Rücksichtslosigkeit und Hartherzigkeit. Jetzt stand sie vor dem Hause des Händlers, von dem sie das Garn erhalten. Es war eins der stattlichsten in der Stadt. Sie ging in's Comptoir, wo ein reges Leben herrschte. Das Comptoir zerfiel in mehrere Abtheilungen, nach den verschiedenen Zweigen der Leinenindustrie geordnet; da war eine Abtheilung für Spinner, eine für Weber, eine dritte für Bleicher, eine vierte für das Flachsgeschäft und auch eine für Stricker. In jeder Abtheilung befanden sich mehrere Bureauarbeiter, welche die Menge abfertigten.

Was war das für ein Gedränge, für ein Handeln und Feilschen! Hier weinte, dort fluchte man über die schamlosen Blutsauger, und kaum Einen gab es, der ohne Fluch den Geschäftsräum verließ.

Es kostete Marie Mühe, bis sie zur Weberabtheilung gelangte, und es währte lange, ehe an sie die Reihe kam. — Der Buchhalter schlug in den Büchern nach und notirte den Garnpreis zur Zeit der Garnlieferung.

„Liebes Kind,“ sagte er, sich zu ihr wendend. „Eigentlich deckt der Preis der Webe grade den frühern Garnpreis. Wir wollen aber ein Uebrigtes thun und Ihnen acht gute Groschen zu zahlen.“ Er schob ihr ein Zehnsilbergroschen-Stück hin und wandte sich dann den anderen Besuchern zu.

Marie war erschreckt und empört. „Ist denn das möglich?“ rief sie endlich aus. „Man hatte mir doch gesagt, es würde mir der niedrigste Garnpreis berechnet werden?“

„Ist auch geschehen,“ entgegnete eifrig der Buchhalter; „können nichts dafür, wenn in der Zwischenzeit die Weben so stark im Preise gesunken. Die kommen ja jetzt wie Mist zu Markte.“

„Dann geben Sie mir die Webe wieder,“ sagte Marie mit vor Erregung zitternder Stimme, „ich werde versuchen, sie in der Stadt zu verkaufen.“

„Wie Sie wollen.“ Der Buchhalter warf ihr die Webe auf den Tisch, und grollend wie die anderen Besucher verließ sie das Comptoir.

Immer neue Gäste stuheten heran; alle Zweige der Leinenindustrie waren vertreten — vom Weber bis zum Fackel- oder Putzspinner, der höchstens 4 bis 5 Silbergroschen die Woche verdiente! Auch Strumpfstriker stellten sich hier ein, um ihren erbärmlichen Lohn zu empfangen. Für zwei Paar Strümpfe, an denen ein fleißiger Arbeiter gut zwei Tage zu thun hatte, erhielten sie 4 bis 5 Silbergroschen, wovon in der Regel noch ein Abzug für irgendeinen Fehler gemacht wurde. Was war das für ein Elend, das sich hier widerspiegelte, und wie unbeschreiblich die Gewissenlosigkeit der Händler, welche von dem Hungerverdienste noch ihren Zoll erhoben! Doch war das Bild, das sich hier bot, kaum ein vollständiges. In Tausenden von unglücklichen Familien betrug der Erwerb, an dem Mann, Frau und Kind

raftlos arbeiteten, meist nicht mehr als 9 Pfennige bis 1 Silbergroschen 3 Pfennige täglich, und davon mußte der Unterhalt von häufig mehr als sechs Köpfen bestritten werden!

Marie hatte kein Auge für das Gewühl, sie suchte neue Geschäfte auf, in denen sie noch nicht gewesen, sie fand nur noch eins offen, und hier wurde ihr ein Preis geboten, der noch unter der Garnforderung stand. Sie schwankte in's Comptoir zurück und ließ dem Buchhalter die Webe da, die zehn Silbergroschen, welche er ihr wieder hingelegt hatte, blieben auf dem Tische liegen. Sie hörte nicht, wie ihr der Buchhalter zurief, das Geld zu nehmen; auch nicht, daß Worte des Bedauerns laut wurden und Flüche. Es drehte sich Alles im Kreise vor ihren Augen. Hinaus in's Freie drängte es sie, um frische Luft zu schöpfen. Endlich stand sie draußen.

„So ist Alles verloren,“ murmelte sie und preßte die Hände vor die glühendheiße Stirn. Dann eilte sie fort — so schnell ihre Füße sie trugen. Warum sie es that, das wußte sie nicht, vielleicht nahm sie es nicht einmal wahr, daß sie eilte.

Auf einer Brücke außerhalb der Stadt rastete sie. Unter ihren Füßen rauschte und schäumte das Wasser. Sie blickte über das Geländer hinunter in den brausenden Strom. „Ein Sprung in die Tiefe und vorüber ist Alles,“ so rief es ihr zu; „erlöst bist du von aller Noth, von aller Pein!“ Ihre Brust wogte heftig und ihre Augen erweiterten sich, die Hände erfaßten das Geländer. „Hinab, hinab!“ so drängte es. Was hatte sie im Leben auch noch zu suchen! „Das Leben ist nicht für uns Arme,“ murmelte sie. „Hinab, hinab!“

Da tauchte vor ihren Augen das Bild ihrer Mutter auf, wie sie vor dem Ofen kauerte und schwere Thränen über ihre Wangen perlten. Sie sah sie die dünnen knöchigen Hände verzweifelt ringen und hörte sie ihren Namen rufen. Durfte sie denn sterben? Die treue Gefährtin im Leid allein lassen?

„Nein, nein, ich darf nicht sterben!“ rief sie, „ich muß ja leben, muß weiter ringen und arbeiten.“ Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust, dann schwankte sie weiter.

Schönenberg lag vor ihr. Von weitem schon sah sie das Pfarrhaus und der Pfarrer erschien ihr, ein höhnisches Lächeln auf den Lippen.

„Nein,“ rief sie, finster den Kopf schüttelnd, „er soll nicht triumphiren!“

Dann aber erinnerte sie sich wieder ihres Mißerfolges und der Gedanke drückte sie nieder, daß all' ihr Mühen und Ringen doch vergeblich sei.

Mit Berner wollte sie sprechen und dessen Rath einholen. Dieser Entschluß stimmte sie etwas ruhiger; ein Ausweg mußte sich doch bieten, und wenn Einer, so wußte Berner gewiß Rath. Aber seine Thür war verschlossen, und keiner der Nachbarn konnte ihr Auskunft geben, wohin er gegangen. Trübselig setzte sie ihren Weg fort, einmal war es ihr, als folge ihr in einiger Entfernung ein Mann, doch achtete sie nicht weiter darauf, sondern wanderte gedankenvoll, die Augen zur Erde gerichtet, dahin. Sie merkte es kaum, wenn Nachbarn ihr begegneten, und wurde häufig erst durch deren Grüsse aus ihrem Sinnen emporgehoben.

Jetzt erblickte sie Waldau, und je mehr sie sich ihm näherte, um so langsamer wurde ihr Gang. Ihre Gedanken aber eilten ihr voraus zu der armen Mutter, die sie mit Sehnsucht ihrer harren sah. Wie sollte sie ihr begegnen, wie ihr sagen, daß sie mit leeren Händen wiederkomme, daß alle Mühe vergeblich gewesen? Wie ihr Muth einsprechen und wie selbst wieder neue Kraft zu einer Arbeit gewinnen, die fruchtlos blieb, wie die des Sisyphus? Wird durchflutheten die verschiedensten Gedanken und Pläne ihren Kopf, aber nirgends bot sich ihr ein Weg, dem Elende zu entsteigen, und wenn sie empört gegen die schreckliche Last ankämpfte und sie von ihren Schultern zu schütteln versuchte, dann blickte das freundliche, stehende Antlitz der Mutter sie wieder an und ihre finsternen Mienen glätteten sich. „Ich will weiter arbeiten, ja, ich will es!“ sagte sie. Im nächsten Augenblick aber starrte sie wieder brütend zu Boden.

Welch' ein Sturm der Freude inzwischen im Hause der Mutter!

(Fortsetzung folgt.)

Abgerissene Bilder aus meinem Leben.

Von Joh. Ph. Becker.

(Schluß des ersten Bildes.)

Nachdem sich seine Aufregung etwas gelegt hatte, sagte ich zu ihm: „Aber, lieber Freund, wenn du deiner Unschuld gewiß bist, so darfst du auch der guten Hoffnung sein, freigesprochen zu werden und kannst du keinen Grund haben, schon im Voraus an aller Gerechtigkeit zu verzweifeln; denn es gibt noch Männer genug, die deine Unschuld mit ganzer Kraft vertheidigen werden; noch heute werde ich, wenn du willst, einen Rechtsanwalt hierher kommen lassen, der deine Vertheidigung mit Freuden und unentgeltlich übernehmen wird.“ „Ach, Gott,“ wimmerte er mir entgegen, „das nützt ja Alles nichts, denn der Untersuchungsrichter hat ein Wort gesagt und das bedeutet gewiß Tod oder ewig, ja Tod oder ewig; o Lisbeth, Lisbeth, du gute Lisbeth!“ Nachdem ich aus dieser Mittheilung ersehen, daß hier aller Seelenschmerz einem sicherlich mißverstandenen Worte geschuldet war, beeilte ich mich, ihm die Amtsbefugnisse des Verhörrichters auseinander zu setzen und möglichst klar zu machen, daß derselbe durchaus kein Entscheidungsrecht besitze, und ich ihm jetzt schon sicher versprechen könne, ihn von seiner Hölle zu erlösen, wenn er mir frei und offen den Hergang des ihm zur Last gelegten Verbrechens erzählen würde. Meine zuversichtliche, für ihn merkbar wohlwollende Sprache hatte ihn momentan auch derart beruhigt, daß er mir in ziemlich klarem Zusammenhang sein Schicksal wie folgt mitzutheilen begann: „Ich bin Hufschmied und Bauer in Lambsheim und erst seit sechs Wochen mit meiner Lisbeth verheirathet, hab' von der Gemeinde gutes Zeugniß als friedlicher, fleißiger Mann. Dagegen hab' ich einen Nachbar, der in ganz Lambsheim als läderlich und streitsüchtig bekannt ist und der mir auch schon öfters Stroh gestohlen hat. So bin ich am letzten Dienstag aus der Schmiede zu meiner Frau heimgekommen, und da hat sie mir gesagt, sie hab' gesehen, wie uns der Nachbar wieder Stroh gestohlen hätt', und das könnt' nicht so fortgehen. Drum bin ich auch gleich zu ihm 'gangen und hab' ihm zum ersten Mal Vorwürf' gemacht und ihm mit einer Anklag' gedroht. Da hat er aber mich angefahren, als hätt' ich ihm gestohlen, und hat mir in seiner Grobheit und Bosheit sogar Prügel angeboten. Drauf bin ich verbrießlich in den Stall gegangen, seh' aber über einmal den Strohdieb mit einer Haxe in der Hand auf mich zuspringen, und da wollte ich schnell mit der Mistgabel ihm die Stallthür vor der Nas' zustoßen und fest zuhalten. Aber ach, die Mistgabel ist mir an der Thür abgerutscht und ihm in den Hals gegangen, daß er hernach bald todt war. Ach, da bin ich arg erschrocken und er hat mich recht gedauert; aber die Gensdarmen haben mich doch geholt, als wenn ich's gen' gethan hätt'.“ „Aber, lieber, guter Mann,“ sagte ich ihm, „wenn das Alles ist und sich's in Wahrheit so zugetragen hat, so brauchst du dir ja keinen Kummer zu machen, da will ich dir doch meinen Kopf zum Pfand setzen, daß du bald wieder zu deiner Lisbeth gehen kannst. Drum guten Muths, frisch aufgeschaut!“ „O ja, das ist sicher, daß, wenn Keiner von uns 'nauskommt, so kommt doch gewiß der Lambsheimer 'naus!“ rief unter lauter Zustimmung vieler der Leidensbrüder unser Hammelpeter, während der alte Schnapslump hohnlachend dazwischen schrie: „Ihr seid lauter verrückte Käuze; ihr seid froh, wenn ihr 'naus dürft, und ich bin froh, wenn ich drin bleiben darf.“ Indessen entgegnete der an seiner Unschuld verzweifelnde Hufschmied: „Das wär' Alles gut, wenn nur der Untersuchungsrichter das böse Wort nicht gesagt hätt'; o, ich hab' allemal, wenn er es hergesagt hat, ihm und seinem Schreiber am Gesicht angesehen, daß es Tod oder ewiges Gefängniß bedeutet; ach, Tod, ach Lisbeth!“ Dabei wiederholte er die letzten Worte so oft und heftig wie ein wirklich Wahnsinniger, bis ihm völlig der Athem ausgegangen war und er, am ganzen Leibe zitternd, in Thränen gleichsam zerfloß. Beim Anblicke solchen Seelenjammers wurde es mir immer schwüler zu Muth, ja es kam mir von Sekunde zu Sekunde der Zustand des Mannes bedenklicher vor.

Ich sah ganz deutlich ein, daß dieser arme Teufel bloß ob einer falschen Vorstellung dicht an der Schwelle der Verrücktheit und des Todes angekommen war, und mußte ich so befürchten, daß das „böse Wort“ am Ende wirklich Tod oder ewig, d. h. lebenslängliches Irrenhaus, bedeuten könnte. Ich setzte mich sodann neben ihn auf die „Fegfeuerbank“ (wie sie einer der Verhafteten zum Unterschiebe von der „Höllbank“ im Zuchthaus genannt hatte), schlang ihm ganz brüderlich den rechten Arm um den Hals und explizirte ihm nochmals in treu pfälzischer Bauernmundart, wie der Untersuchungsrichter durchaus nichts in Strafsachen zu entscheiden habe, weder ein gutes, noch ein böses Wort einlegen könne, sondern nur treu und unparteiisch den Hergang eines anklagbaren Vorfalles aufzuzeichnen, zum Amtsberuf habe. Dabei bat ich ihn inständig, sich doch zu besinnen und mir zu sagen, wie das fremde Wort geheißt, um es ihm verdeutschen und ihn überzeugen zu können, daß es nicht, möge es heißen, wie es wolle, von irgendeinem Einfluß auf das allein gültige Urtheil des Geschwornengerichts sei, und daß eben sein Urtheil nicht königliche, sondern bürgerliche Richter zu fällen hätten. Mit viel Bewunderung und Befriedigung nahm ich inzwischen auch die große Aufmerksamkeit und Stille wahr, mit der die sonst so arg lärmenden Zellenbrüder meinen Auslassungen gefolgt waren. Doch rief jetzt der Leineweber: „Es ist ein wahres Glück, daß uns die Kostbeutel das Geschwornengericht nicht haben nehmen dürfen, weil's uns der Feldmarschall Blücher in seiner Proklamation versprochen hat, als er über den Rhein 'über kommen ist.“ „Ja, die Altbayern, die sind mir schöne Kerle, die können ja nicht anders fluchen als ‚Jesus, Maria, Josef!‘; die möchten Alles verbieten und einsacken, so haben sie auch die schwarz-roth-goldnen Farben verboten und weggenommen, aber ich hab' heut noch eine Kokarde daheim in meiner Schublade, und die erwischen sie nicht!“ fügte wildblickend und heftig gestikulirend der Küferbursche hinzu. Unser Hufschmied nun, der mittlerweile nachdenkend dasaß, sagte dann endlich mit stotternder Stimme: „Ich bestim' mich und bestim' mich, und ich mag mich besinnen, wie ich will, ich bring's eben nicht heraus; das Wort hat mich immer so arg erschreckt, daß mir's immer gleich wieder aus dem Kopf gefahren ist.“ Er seufzte nun einige Male tief, erholte sich aber bald wieder und fuhr fort: „Ich weiß nicht, wie ich's sagen soll, ich glaub' fest, daß es Kabelleon oder Bawoleon, oder sonst so was drum herum heißen thut; aber, ach Gott, ach Gott! es bedeutet gewiß ein Unglück für mich.“ Nur durch freundliches Zureden, wobei ich ihn wiederholt mit der Hand über Stirne und Haupthaar streichelte, vermochte ich es zu verhüten, daß er nicht wieder völlig in die alte Misere gefallen. Auch versicherte ich ihm, daß, obwohl das Wort nicht so heißen könne, es mich doch auf die rechte Spur bringen werde, denn ich vermuthete jetzt, daß der Untersuchungsrichter einiges Privatgespräch mit seinem Sekretär geführt und Bezug auf irgendeinen Artikel des bei uns geltenden Gesetzbuches genommen habe und fragte deshalb: „Hat er vielleicht gesagt Code Napoleon?“ „O nein!“ antwortete er mir jetzt unerwartet rasch, „nicht Napoleon, das weiß ich schon, unter dem hat ja mein Vater und mein Schwäher die Schlacht bei Zena mitgemacht, und sie sagen, es wär' ein guter Kaiser gewest, und so kann er doch nichts Böses bedeuten; aber das andere, das Teufelswort, das ist gewiß mein Tod.“ Als er dann gleich wieder zu jammern und zu wehklagen anfang, rief ich ihm ganz heiter zu: „Nur ruhig im Gemüth und ein wenig Geduld, Bruder Lambsheimer, wir werden das Verwort schon noch herausbringen, und dann wirst du gleich einsehen, wie du deine Todesangst umsonst ausgestanden hast; erzähle mir doch einmal möglichst genau, was der Untersuchungsrichter seinem Sekretär zum Niederschreiben vorgesagt, wenn er das fatale Wort gebraucht hat, damit ich untersuchen kann, in welchem Bezug es zu deinen Ausagen gestanden haben mag. Du mußt deine grundlose Folterpein

los werden!" Er war aber so entsetzlich abgemartert, daß ich mich lange gedulden mußte, bis er sein Restchen Kraft zusammengerafft und mir folgende Antwort gab: „Ach, ich darf gar nicht recht dran denken, wie mir's immer war, wenn der Herr Richter den Andern hat von dem was aufschreiben lassen, was ich ihm auf seine Fragen geantwortet hab', und wie mich hernach, wenn der Herr das Fluchwort gesagt hat, alle Beide immer mit stehenden Augen angeguckt haben, daß ich gemeint hab', ich müßt' vom Stuhl runter fallen.“ Ich selbst suchte mir inzwischen meine eigne Verhörzeit mit allen Nebenumständen zu vergegenwärtigen, namentlich die Verfahrungsart des Untersuchungsrichters beim

Diktiren vor Augen zu führen. Wie ein Blitz fuhr mir dann die Entdeckung des ganz unschuldigen und doch so unheilswangeren Wortes durch den Kopf und ganz siegesbewußt fragte ich hastig: „Nicht wahr, das Wort heißt Semikolon?“ „Ach, Semikolon, ach Semikolon!“ schrie er gleich, mir wie besessen um den Hals fallend. „Ach guter Herr, ach lieber Herr, Semikolon, Semikolon! Was ist's, was bedeut's? Heißt's Tod oder ewig? O, guter Gott, Semikolon!“ „Jetzt nur lustig aufgejauchzt,“ antwortete ich, selbst entzückt über die Folgen meiner endlichen Entdeckung; „Semikolon bedeutet sonst gar nichts als ein Schriftzeichen, das auf deutsch Strichpunkt heißt; für dich bedeutet's



Der kleine Anatom. Originalzeichnung. (S. Seite 268.)

jetzt aber Erlösung von Todesängsten, Hoffnung auf baldige Freilassung und frohliches Wiedersehen mit deiner Lisbeth. Also nur lustig wie am Hochzeitstag!" Die ganze Gefängnisbrüderschaft war hierauf in Freudenrufe ausgebrochen und von der bisherigen Stille in solch' lärmende Unterhaltung übergegangen, als wenn da Jeder eben eine Flasche Deidesheimer getrunken hätte. Dabei konnte ich mich nur schwer des Lobs erwehren, womit mich nun meine generösen Schicksalsbrüder überschütteten, was allerdings in solch' urpfälzischer Manier geschah, daß es wohl jeder seine Berliner oder edle Sachse für Beschimpfung und Verhöhnung gehalten haben würde. Da hieß es: „Der junge Kauz da mit seinem schwarzblauen Rock ist ja ein wahrer Himmel-

herrgottsfakernent, der hat das Ding los und weiß, wo der Haß im Pfeffer liegt und der Barthel den Most holt.“ „Ja, ja, der Kerl hat die Millionenkranke im Leib und den lebendigen Teufel in seinem Hirnkasten.“ „O, da thät' mir der Kopf zerspringen, wenn ich all' dem seine Grüß' drin haben müßt'; ich glaub' der hat auch die Rechtsverdreherei (jura) studirt, oder ist Ferkelstecher (Spottname für Winkeladvokaten, weil sie sich mit mageren Prozessen begnügen, während die eigentlichen Advokaten bei fetten Prozessen Mastschweine in ihre Haushaltung schlachten. Ganz analog nennt der Volkswitz in der Schweiz jene die Siglfresser (Geißleinfresser), da man annimmt, daß diese nur großes Rindvieh verspeisen), sonst hätt' er das Wort von dem Richter gewiß nicht

so schnell 'rausgebracht.“ „Da lass' ich mir den Hals abschneiden, wenn's nicht wahr ist, daß der da mit seinem dicken Schädel unter der Frankenthaler Bande ist, die alle Fürsten zum Teufel jagen und alle Menschen gleichmachen will; wenn's ihm aber nur nicht geht, wie dem Sand, den sie selbimal, ich hab's zugeh'n, in Mannheim um einen Kopf kürzer gemacht haben.“ Solche und dergleichen Aeußerungen mehr mußte ich mir zu Gemüth führen lassen. Jetzt ergriff aber auch der Schmerz erlöste, der sich inzwischen beseligenden Verzückungen überlassen, zu folgenden Herzensergießungen das Wort: „O, 's ist mir jetzt, meiner Seel', so leicht um's Herz, als wenn ich fliegen könnt', ja, 's ist mir grad', als wenn ich auf der Kirchweih ein paar Schoppen getrunken hätt' und mein Lisbeth schon wieder bei mir wär'. Drum kommt mir's aber auch so vor, als wenn Sie der liebe Herrgott zu mir geschickt hätt', weil er ja gewußt hat, daß ich unschuldig bin und doch so Angst gehabt hab'; ich wär' ja heut noch gestorben an dem dummen Wort; jetzt bin ich aber

froh, jetzt kann ich wieder schnaufen und will auch dem lieben Herrgott und Ihnen danken.“ Ehe ich mich's dann versah, war er mir nochmals um den Hals gefallen, mir mit einer Hastigkeit vornehmlich Nase und Ohren küßend, daß es mir ganz schwül und bange wurde. „Laß doch das sein,“ rief ich ihm halb verdrießlich zu, „ich brauch' keinen Dank, und nicht dein lieber Herrgott hat mich in diese Schmutzhöhle gesandt, sondern die königliche Gerechtigkeitsverwaltschaft, und da hab' ich bloß zufällig Gelegenheit gefunden, dich von deinem Irrthum zu erlösen. Sorge nur, daß einst deine Kinder mehr lernen, wie du, dann werden sie auch nicht wegen eines Semikolons in Todesangst gerathen.“ Aber schon ehe ich ganz ausgesprochen hatte, grunzte der Kupfernäsig in gewohnter cynischer Weise dazwischen: „Der dumme Bauer weiß noch nicht einmal, daß wir hier Alle gleich und lauter Brüder sind; der sagt ja immer zu dem neuen Schlafkamerad, der an dem Esel den Narren gefressen hat, 'Sie' und niemals 'du'. Der kann mir den Buckel 'nauffsteigen.“

Der grübelnde Leineweber aber sagte, indem er auf mich hindeutete: „Der da hat's, glaub' ich, grad' wie ich, der glaubt auch an keinen Gott, denn wenn's einen Herrgott gäb', so könnten ja nicht so unvernünftige und böshafte Menschen auf der Welt herumlaufen, thäten die fleißigen Leute nicht im Elend, die Faulenzen im Fett sitzen und hätten die vornehmen Schurken nicht das Hest in der Hand, um die armen Teufel bis auf's Blut abzuschinden. Die Franzosen haben damals ganz Recht gehabt, daß sie den Herrgott abgeschafft haben; drum haben sie aber auch gleich, wie sie ihn wieder eingesetzt haben, einen Kaiser zum Tyrannen bekommen, und der hat sie gehörig gezwiebelt und an Jesus Christus glauben lernen.“

Mit weniger philosophirendem Geist ließ sich dann der immer frohmüthig thuende Küferbursche vernehmen: „Horch, du Hufschmied, wenn ich wieder draus bin, da besuch' ich dich einmal in Lambsheim, und da mußt du mir deine Lisbeth weisen und hernacher saufen wir uns toll und voll vor Freud', singen das Freiheitslied, wo ich heut schon ein Stück hergesagt hab', ganz aus, wo es drin heißt:

„Der Freiheit Hauch zieht mächtig durch die Welt,
Ein freies, frohes Leben uns wohlgefällt.“

Und wenn uns dann die Gensdarmen in den Weg kommen, da hauen wir auf sie los, daß ihnen die Schwart' kracht.“ Der Bruder Lambsheimer hatte jedoch, wie es schien, die lustige Versuchsanündigung gar nicht vernommen, denn er war wieder ganz in sich gekehrt und ließ abermals so ziemlich den Kopf hängen. Niemehr hatte ich es, wie hier, so gründlich erfahren, wie schwer es ist, gegen falschen Wahn anzukämpfen. Meine frischen Besorgnisse um den Schlotterherzigen sollten sich auch keineswegs als grundlos erweisen, denn er begann, mich in gar weinerlich-slehenlichem Tone zu fragen: „Ist's aber auch ganz gewiß so mit dem Semikolon, wie Sie gesagt haben? Ach, ich hab' jetzt und gar zu große Angst, Sie könnten sich vielleicht auch einmal geirrt haben.“ Aber ehe ich noch antworten konnte, riefen gleichzeitig mehrere Stimmen: „Ja, freilich hat es so seine Wichtigkeit!“ Und der Labendiener sagte: „Das kann dir ja jetzt jed' Schulkind

fagen, was ein Semikolon ist.“

„Das will ich wissen,“ fügte der Hausfirerfrig bei, „daß es so richtig ist mit dem Buchzeichen; o, wie hab' ich immer soviel davon gesehen, wenn ich die Geschichte' von der heiligen Genoveva oder vom Schinderhannes gelesen hab'.“ Aber auch der Leineweber wollte noch sein Deputatchen zur Beleuchtung der Frage beitragen, und, indem er die Hände nach beiden Seiten ausstreckte, sprach er ernsten Tones: „Alles in der Welt geht ganz natürlich zu; die Semikolon kann man hundertweis' sehen in jedem Wochenblatt, ohne daß Einer Angst davor zu haben braucht. Nur die Leute, die so dumm sind, daß sie sich wie die Hämme von den Pfaffen in die Kirche treiben lassen, und dort an die Fabel vom Herrgott glauben lernen, haben Angst vor jeder Fledermaus und Furcht vor jedem Irrewisch.“ Um endlich auch die letzte Spur noch etwa vorhandenen Zweifels im Herzen des schon so maßlos gepeinigten Mannes zu zerstören, nahm ich mir vor, ihm das unschuldige Wesen des Semikolon augenscheinlich zu machen. Als ich sodann zu diesem

Behufe nach irgendeinem Buch oder Schreibzeug verlangte, erfuhr ich zu meinem Erstaunen und Leidwesen, daß solche Sachen in diesen „heiligen Hallen“ zu den strengst verbotenen gehörten. Kein Bleistift und Fezchen Papier war da zu finden. Um nun doch einige Sätze bei Anbringung mehrerer Semikolon an die weiße Gefängniswand schreiben zu können, suchte ich nach irgendeinem spitzen Instrument, das sich dann endlich auch in Gestalt eines Zahnstochers bei unserm Wechselsaak vorgesunden. So zeigte ich denn der so lange entseztlich geängstigten Hufschmiedsseele deutlich und handgreiflich Form und Verwendungsart des Semikolon, so daß er wohl nie und nimmermehr vor solchem Hirngespinnst erzittert fein wird, und dann drängte es ihn, mit sichtbar innerer Befriedigung laut auszurufen: „Jetzt hab' ich's los und weiß ich's ganz; so Dinger hab' ich ja schon oft in der Bibel gesehen, und bei Gottes Wort können sie doch nichts Böses bedeuten. Inhä, wie bin ich jetzt aber so froh! Nur wollt' ich, daß dies Alles jetzt auch meine Lisbeth wüßt!“

Der gute Mann wurde bald freigesprochen, und ich erlebte einige Jahre später an ihm eine urkomische Geschichte, die ich



Jaroslas Dombrowski, der Feldherr der Pariser Commune,
gehört den 13. Oktober 1837 zu Zytomir in Polhunen; gestorben den 23. Mai 1871
an Wunden, empfangen im Kampf für die Befreiung der Menschheit.
(Originalzeichnung.)

in Verbindung mit anderen sie berührenden Vorgängen später einmal erzählen werde.

„Eben raffelt der Beschließer mit seinem Schlüsselbund durch den Hausgang; vielleicht kommt er zu uns und bringt was Neues,“ riefen gleichzeitig mehrere Mitgefangene. Wichtig; derselbe öffnete unsere Thüre und rief: „Herr Becker, kommen Sie

einmal her.“ Erregt sagte ich hastig: „Aha, es geht zum Untersuchungsrichter.“ „Nein,“ antwortete er mir leise, „ich soll Ihnen nur ankündigen, daß Ihre Frau wegen der großen Aufregung von heute Morgen ein unglückliches Kindbett mit einem todtten Knäblein gehabt hat.“

Und damit hatte auch ich mein Semikolon!

Fingerzeige zum gesunden Leben.

Von G. B.

2. Unsere Wohnungen.

(Schluß.)

Am meisten fallen, wie schon erwähnt, die unschuldigen Kinder solchen schlechten Zuständen zum Opfer. Mehr als die Hälfte aller Todesfälle betreffen Kinder unter zehn Jahren. Im Jahre 1872 waren es noch 57,7 pCt., 1873 waren es schon 58,9 pCt. Namentlich die Zahl der Brechdurchfälle hat in den letzten Jahren entsetzlich zugenommen. Dr. Baginsky (Mittheilungen d. städt. statist. Bureau) fand, wenn man die Zahl der in den Jahren 1854–68 in Berlin an Durchfallkrankheiten gestorbenen Kinder gleich 100 setzt, sie im Jahre 1872 189, 1873 358 und 1874 420 betrug. Sie war also in dieser Zeit um mehr als das Vierfache gestiegen. Vom 1. Januar bis 1. Oktober 1875 starben nach dem Bericht desselben Arztes in ganz Berlin 24,388 Menschen, davon unter einem Jahr 11,700, also 48 pCt. Davon an Durchfallkrankheiten 3892 und von diesen allein in den Monaten Juni 1383, Juli 1766, August 1088; von 1 bis 4 Jahren 3897, davon an Durchfallkrankheiten 375.

Man muß es selbst mit angesehen haben, wie die armen unschuldigen Kleinen von dem heimtückischen Städtgeist hingerafft werden. Im Frühjahr sind sie oft ganz wohl, mit rosigen Backen hüpfen sie jubelnd in den Tag hinein. Je mehr aber der Sommer vorschreitet, desto mehr verliert sich das Roth der Wangen; sie werden stiller, der Appetit nimmt ab und der Gestank auf dem Hofe immer mehr zu. Je näher die heißen Monate Juli und August heranrücken, desto schwächer und blässer wird der Liebling der Mutter; er hängt das früher so bewegliche Köpfchen, er will immer weniger essen und sein Stuhlgang wird immer dünner, grün und blutig. Freilich herrscht auch an vielen Stellen der Stadt eine Luft wie ein Pesthauch. Die wohlhabenden Leute sind, um ihr zu entriemen, meist mit ihren Familien aufs Land gezogen. Die Armen aber können nicht in's Bad, sie müssen zurückbleiben. Der brodelnde Kanal, der große Giftblasen aufwirft, wetteifert mit dem Abflußrohr der Wasserleitung in der Entwicklung mephitischer Dünste. Verzweifelt ringen Mutter und Vater die Hände ob des jammervollen Zustandes des Kleinen. Von dumpfer Ahnung ergriffen läuft wohl auch der Vater nach dem Polizeibureau und klagt über die Unsauberkeit und den Gestank auf dem Hofe. Es kommt wohl auch ein Schutzmann nachzusehen; aber wenn er etwas nach Theer riechendes graues Pulver vor den Abtritt gestreut sieht, geht er ruhig wieder fort und fühlt keine Veranlassung, sich um Weiteres zu kümmern. Der holde Liebling fällt von Tag zu Tag mehr ab: schon kann er sich kaum noch aufrichten, wimmernd liegt er auf seinem Lager, nur zuweilen fährt er mit schrecklichem Angstschrei auf, streckt krampfhaft die kleinen Armechen der Mutter entgegen, von ihr Hilfe und Rettung ersiehend aus dem Armen des grausigen Todes. Wohl geht der Hilfescrei des Kleinen der Mutter durch Mark und Bein und bricht ihr das Herz. Vergebens läuft der Vater nach dem Doktor und der Apotheke; sie können nicht helfen; nie wird er seinen Liebling wieder auf den Knien schaukeln. Still liegt er bald da und hat ausgelitten, und dann wird er hinausgetragen auf die Brieser Chaussee in die lange, lange Reihe, wo jeden Tag neue Schicksalsgefährten sich einfinden, denn der beschriebene Vorfall wiederholt sich in der Hauptstadt des Deutschen Reiches mehrere Tausend Mal im Jahr. Da liegen sie in der frischen, freien Luft, die sie jetzt freilich nicht mehr erquickt, jedoch früher sie

sicher dem Leben erhalten hätte. Später kehren dann die wohlhabenden Familien nach Spreewäldern zurück, und wenn sie auch anfangs etwas die Nase einziehen ob des üblen Geruchs in den Straßen, so ist er doch schon bedeutend schwächer und erträglich und die „Polizei der Natur“ nicht mehr zu fürchten. Aber Berlin besitzt auch den traurigen Ruhm, daß es von allen großen Städten der Erde bei Weitem die größte Kindersterblichkeit hat.

Wohl lernt jedes Kind dort in der Schule die märchenhafte Geschichte von dem Kindermord zu Bethlehem. Aber wenn auch in Berlin jedes Jahr hundertmal mehr Säuglinge an Durchfallkrankheiten sterben, als in Bethlehem nach höchstmöglicher Schätzung ermordet wurden, so müssen doch die Berliner Schulkinder laut Gott danken, daß sie in Berlin und nicht unter Herodes in Bethlehem leben. —

Man hat verschiedene Ursachen für die große Kindersterblichkeit in Berlin angegeben. Zuerst sollte das Grundwasser schuld sein; doch mußte diese Ansicht bald als irrig aufgegeben werden. Hernach fiel man auf die schlechte Milch, und gewiß trägt sie zu der entsetzlichen Sterblichkeit bei; aber in London und Paris ist die Milch durchschnittlich nicht besser und dennoch ist dort die Kindersterblichkeit lange nicht so groß. Aber freilich, solche Keller- und Hofwohnungen wie in Berlin findet man in London und Paris nicht. Dr. Herm. Wasserfuhr aus Stettin äußert sich in seinem Bericht, den er der Section für öffentliche Gesundheitspflege der 13. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Innsbruck über diesen Gegenstand erstattet, folgendermaßen: „Aber thun wir einen Schritt weiter zurück in der Erforschung der excessiven Sterblichkeit der Säuglinge und fragen wir, woher rührt denn die schlechte Ernährung, die ihre Verdauungsorgane krank macht, die schlechte Luft, die ihre Konstitution verdirbt, die Häufigkeit und Verbreitung der ansteckenden Krankheiten, welche ihr Blut vergiften und die Gefahr, welche rauhe Temperatur einem Theil der Säuglinge bringt? — so lehrt die Statistik, daß durchschnittlich alle diese so oft tödtlich wirkenden Schädlichkeiten ihren Grund haben in der Unwissenheit, die nicht selten mit Unsittlichkeit gepaart ist, in schlechter öffentlicher Gesundheitspflege und im Elend.“ Was thun aber Staat und Gemeinde solchen mörderischen Zuständen gegenüber? Die auf der Schlächter-Wiese vor dem Cottbusser Thor, vor dem Landsberger Thor und am Friedrichshain von obdachlosen Proletariern errichteten Baracken wurden (am 27. August 1872) „als gesundheitsgefährlich“ von der Feuerwehr abgebrochen, und jede Neuerrichtung später sofort verhindert.

Von einem Abbruch der nach dem offiziellen Bericht der Armenverwaltung pestbringenden Häuser des Herrn Bergmann hat man jedoch nie etwas gehört. Zur Errichtung öffentlicher, warmer Volksbadeanstalten hatten die Berliner Magistratsmitglieder auch kein Geld. Sie sind entbehrlich, denn der Staat impft schon den Kindern die Kuhpockenjauche ein. Einige ganz Kluge unter ihnen sagen wohl auch, wenn sie von ihrer Sommerwohnung zurückkommen, es sei ganz gut, daß nicht alle Kinder am Leben blieben, denn sonst würde sehr bald eine Uebervölkerung eintreten. Diese Pessimisten fertigt Dr. Chalybaeus in einer Arbeit über medizinische Statistik mit folgenden beherzigenswerthen Worten ab: „Dieses ewige Produziren und schnelle Wiederwegsterben der Kinder ist eine der größten Calamitäten der Bevölkerung, denn

es ist ein Verlust des wichtigsten wie größten Kapitals, welches ein Land besitzt. Alle diese so früh verstorbenen Kinder sind gleichsam eben so viele Gäfte, die nur konsumiren und an den Früchten der Arbeit der übrigen Gesellschaft Theil nehmen, ohne die enormen Summen, die für sie ausgegeben werden, durch ihre Arbeit ja wieder zu ersetzen. Denn der Mensch lebt während seiner ersten Lebensjahre auf Kosten der Gesellschaft, er kontrahirt eine Schuld, die er in späteren Zeiten zahlen soll, und stirbt er früher, so war sein Dasein eher eine Last als ein Gewinn für seine Mitbürger.“ Arbeitenden „Mitbürger“ möchte ich ergänzen.

* * *

Die Thatfachen, auf die ich in den vorstehenden Zeilen die Aufmerksamkeit des Lesers hingelenkt habe, sind zum größten Theil bereits an anderen Orten und von anderer Seite zur Sprache gebracht worden. Ich habe bereits erwähnt, daß der Reichstag des norddeutschen Bundes seiner Zeit dem Reichskanzler eine Petition zur Berücksichtigung überwiesen hat, welche das Ungenügende der bestehenden Baupolizeiverordnungen nachweist und eine Reform derselben erbittet; ferner, daß der Vorsteher der Berliner Stadtverordneten Herr Dr. Straßmann in seinem bereits erwähnten Vortrage schon vor mehreren Jahren auf dieselben aufmerksam gemacht hat; ebenso daß der verstorbene Director des Berliner statistischen Bureaus, Dr. Schwabe, dieselben bereits vor längerer Zeit sehr ausführlich dargelegt hat. Auch die städtische Armenverwaltung hat sich eingehend mit denselben beschäftigt. Doch was weiter? —

Die englischen Arbeiter haben ein hartes aber bezeichnendes Wort, wenn sie gewisse Vorkommnisse bezeichnen wollen; sie sprechen dann von „sozialem Mord.“ Was bedeutet dies Wort? Mord nennt man im gewöhnlichen Sprachgebrauch die mit Vorbedacht ausgeführte Zufügung eines so schweren körperlichen Schadens, daß dadurch der Tod der Beschädigten herbeigeführt wird. Es ist hierbei gleichgültig, ob die That von einem Einzelnen oder von Mehreren gemeinschaftlich ausgeführt wird, ob sie durch Handgreiflichkeit oder durch Anwendung indirekter Mittel

stattfindet. Hiernach ist es nur streng folgerichtig, daß es auch Mord genannt wird, wenn eine ganze Gesellschaftsklasse zu ihrem Sonderurtheil Einrichtungen und Maßregeln trifft, von welchen denen, die sie veranlaßt haben und geschehen lassen, bekannt ist, daß dadurch ein vorzeitiger und unnatürlicher Tod von Menschen herbeigeführt wird. Und es ist dies ebenfogut Mord, wie der mit der Pike oder dem Dolche ausgeführte, und auch dann noch, wenn diese Einrichtungen und Maßregeln durch die bestehenden Gesetze nicht untersagt sind. Nur, sagen die englischen Arbeiter, ist es dann kein Mord von bestimmten Individuen an bestimmten Personen verübt, sondern „sozialer Mord,“ — Mord, begangen von der machthabenden Gesellschaft an bestimmten, dem gegenüber wehrlosen Klassen. Dieser Mord ist sogar weit schlimmer und verhängnisvoller, sagen sie, als der offenkundige Mord durch das Schwert; denn er kann lange Zeit hindurch begangen werden, ohne daß er bekannt wird, ohne daß also die Bedrohten sich vor demselben retten oder wehren könnten. Er scheint kein Mord, man sieht keinen Mörder, man schiebt vielleicht die That desselben lange Zeit ganz anderen Ursachen zu, weil der Tod des Schlachtopfers so natürlich aussieht und weil er durch keine direkte einzelne Handlung veranlaßt ist. Die englischen Arbeiter behaupten nun, daß die moderne Gesellschaft diesen sozialen Mord Jahr aus Jahr ein in ausgebreitetester Weise begeht, daß sie bestimmte Klassen in Verhältnisse bringt und in ihnen hält, in denen sie der nöthigen Lebensbedingungen entbehren und öfter erkranken und früher sterben müssen, als andere Klassen. Dabei, so behaupten sie weiter, kann nicht die Entschuldigung angebracht werden, daß den machthabenden Klassen diese Folgen ihrer Einrichtungen unbekannt seien, und daß dieselben nicht mit einigem guten Willen beseitigt werden könnten; denn erstens sind diese Folgen durch mehr als ein offizielles Dokument bekannt und zweitens sind schon bei kleinen Versuchen die glänzendsten Resultate in der Besserung erzielt worden. — Ob wohl der von den englischen Arbeitern gebrauchte Ausdruck richtig ist, und ob man ihn noch lange wird gebrauchen müssen?

Major Davel.

Eine biographische Skizze aus der Schweizergeschichte des vorigen Jahrhunderts.

Von Robert Schweichel.

(Fortsetzung.)

Unter dem Vorwande einer frühzeitigen Revue berief Davel die Mannschaft dreier Kompagnien seines Militärbezirks vollständig bewaffnet und equipirt auf den 31. März, Mittwoch nach Ostern, nach Cully. Da aber die Milizen nicht verpflichtet waren, ihre jährlichen Waffenübungen außerhalb ihres heimatlichen Kirchspiels vorzunehmen, so erregte dieser Befehl bei Hauptleuten und Kirchspielvorstehern Bedenken. Nur der Hauptmann Clavel, Bannerherr von Cully, dessen Kompagnie nebst der Davel's und des Hauptmanns von Crousaz das Elitencorps der Revolutionsarmee bilden sollten, versprach ohne Weiteres, sich einzustellen. Er sah in der Anordnung Davel's nur eine Gelegenheit, mit den Herren Offizieren zu zechen. Gegen die Bedenken bemerkte Davel leichtthin, diese allgemeine Musterung sei nöthig, damit er in Bern, wohin er sich begeben, Bericht erstatten und die zu den Revuen erforderlichen Gelder in Empfang nehmen könne; dann sprach er davon, daß man wegen der Pest einen Grenzordon zu ziehen beabsichtige — auch sei die Rede von Bewegungen und gegen diese hätte Bern auf sein Ansuchen hin beschlossen, drei Kompagnien an die waadtländische Grenze zu beordern. Weitern Anfragen begegnete er in wohlwollend scherzhafter Weise. Da er außerdem das Mitbringen von Munition nicht forderte, so beruhigte man sich schnell und am Morgen des 31. März standen die geforderten drei Kompagnien nebst zwölf Dragonern auf dem Exercierplatz zu Cully. Davel unterwirft die Truppen einer sorgfältigen Musterung; schickt die Leute, deren Kleidung und Waffen nicht in kriegsbrauchbarem Zustande sind,

nach Hause, läßt die Munition aus den Patronentaschen entfernen und die geladenen Gewehre abfeuern. Nun eröffnet er den Hauptleuten, daß nach dem geheimen Befehl ihrer Excellenzen von Bern die Revue in Lausanne stattfinden und bis zum 2. April dauern würde, daß ihnen für den Tag eine außerordentliche Besoldung von 40 Bagen, eine verhältnißmäßige den Offizieren und fünf Bagen den Gemeinen ausgesetzt wäre. Diese unerwartete Eröffnung erregte neue Bedenken; die Hauptleute ziehen Davel in den Kreis der Offiziere und Milizen und fordern ungestüm, den geheimen Befehl zu sehen. Davel entgegnet ihnen kurz: „Wissen Sie nicht, daß ich Major Ihres Bezirks bin, daß mir in dieser Eigenschaft erlaubt ist, was ich thue, und auf welchem Fuße ich in Bern stehe? Zu Pferde, meine Herren!“ Und er selbst schwingt sich auf das seinige, befiehlt den Spielleuten anzuschlagen und unter Trommel- und Pfeifenklang setzt sich der Zug in Bewegung. „Sie übernehmen die Verantwortlichkeit für Alles!“ rufen die beiden Hauptleute und folgen dem Beispiele ihres Vorgesetzten.

Etwa gegen 3 Uhr Nachmittags hielt Davel durch die Vorstadt Etraz seinen Einzug in Lausanne, daß durch die plötzliche Ankunft so zahlreicher Truppen in Bestürzung und Aufregung versetzt wurde. In der Rue de Bourg ward er von dem Controleur*) von Crousaz, dem als Major des Lausanner Bezirks

*) Der Controleur, ein Beamter der Regierung, hatte die Sitzungen des Magistrats zu überwachen. Gegen die Beschlüsse desselben stand ihm ein absolutes Veto zu.

alle Militärangelagenheiten der Stadt zustanden, mit der Frage angehalten: „Warum dieser Einzug ohne Anzeige, Bewilligung und Befehl?“ — „Ereifern Sie sich nicht, mein lieber Major“, entgegnete ihm Davel, „es ist eine kleine Neuve — ich werde Sie gleich von Allem unterrichten.“ Unter Trommelwirbel marschirt er weiter durch die Straßen zur Terrasse der Kathedrale hinauf, wo er seine Truppen, lauter junge, wohlgebildete und entschlossene Leute, in vier Gliedern, Gewehr bei Fuß, aufstellt. Im Besitz dieser wichtigen Position war Davel Herr der Stadt.

Jetzt ersuchte er den Kontrolleur, das nöthige Quartier für seine Leute zu beschaffen. „Ich selbst“, schloß er, „werde bei Ihnen wohnen.“ — Von Crousaz, Davel's ehemaliger Waffenführer, erwiderte, daß der Magistrat schwerlich in die Quartierung seiner Leute willigen würde, bevor er nicht von seinen Absichten unterrichtet sei. „Nicht mehr als billig“, antwortete Davel, „ich bin im Begriffe, mich zu dem Zwecke nach dem Stadthaus zu begeben; aber zuvor bewilligen Sie mir eine Privatunterredung.“ Der Kontrolleur war damit einverstanden, und begleitet von seinen beiden Hauptleuten begab sich Davel an den bezeichneten Ort, wo inzwischen der Schatzmeister Milot, der in Abwesenheit des Bürgermeisters den Vorsitz im Stadtrath führte, die Mitglieder der Zweihundert hatte zusammenrufen lassen. Die Soldaten blieben auf der Plattform der Kathedrale zurück, von den neugierigen Massen umringt.

Als Davel in das Stadthaus trat, begegnete er Milot; er grüßte ihn als alten Freund und lud ihn gleichfalls zu der Privatunterredung mit den Worten ein: „Dieses Schriftstück wird Sie besser von Allem unterrichten.“ Stumme Bestätigung war die Folge dieser Lektüre. Was sollten Sie einem so entschlossenen Manne, der an der Spitze von 600 Soldaten stand und im Besitz der wichtigsten Position der Stadt sich befand, erwidern? Sich für Davel erklären? Dieser Gedanke kam ihnen keinen Augenblick. Sie waren Geschöpfe Berns, durch ihre Stellung, ihre Gesinnung, mit ihrer Neigung, ihrem Ehrgeiz. Milot und Crousaz wußten ihrer Bestürzung bald Herr zu werden und wie auf Verabredung begannen Beide mit Davel eine leise Unterredung über die Mittel, den Plan der Befreiung durchzuführen. Davel ging bereitwillig darauf ein, besonders wandte er sich dabei an Crousaz, dem er die glänzendsten Aussichten auf Ehre und Reichthümer eröffnete, während er sich selbst nur die Arbeit und die Gefahr vorbehielt. Die schließliche Antwort Beider lautete dahin, daß sie das Gehörte dem Rathe mittheilen wollten. Beiden schien es unglaublich, daß Davel der einzige Träger eines so großartigen Planes sein sollte. Sie fürchteten Mitschuldige in der Stadt und im Rathe. Deshalb kamen sie überein, daß die Sitzung der Zweihundert mit der Erneuerung des Unterthaneneides gegen Bern eröffnet werden sollte. So geschah es und darauf enthüllte der Präsident Milot Davel's Plan. Entsetzt ergriff die ganze Versammlung. Sobald die Aufregung sich gelegt, eröffnete Milot die Debatte, deren einstimmiger Entschluß dahin ging: „daß der Major Davel vor den Rath der Zweihundert zu rufen sei, um aus seinem eigenen Munde die Bestätigung Dessen zu vernehmen, was er den Herren Milot und von Crousaz im Geheimen mitgetheilt habe; daß man ein wenig klug zuwerke gehen möge, um ihn nicht scheu zu machen und einen Handstreich seiner bewaffneten Leute zu vermeiden.“

Inzwischen hatte Davel auch seinen beiden Hauptleuten das Manifest zu lesen gegeben, die, wie sie später erzählten, „von dem außerordentlichen Vorhaben sehr ergriffen waren, aber aus Klugheit weder Widerwillen noch Zustimmung zu zeigen wagten.“ Auf des Majors Frage, was sie dazu sagten, antworteten sie, sie verständen nichts von alledem. In demselben Augenblicke wurde Davel abgerufen. Mit zuversichtlicher, freundlicher Miene erschien er vor dem Rathe, der ihn wohlwollend empfing und ihm einen Sitz anbot. Davel schlug denselben aus, und mit warmer Stimme redete er stehend den Rath folgendermaßen an:

„Edle, hochmögende und sehr geehrte Herren! Wir dürfen nicht länger zögern, ihren Excellenzen unsere Dankbarkeit für die

väterliche Sorge auszudrücken, mit der sie uns geleitet und regiert haben; wir würden uns des Mißbrauchs ihres Schutzes schuldig machen, ergriffen wir nicht die geeignete und wirksame Gelegenheit, sie derselben zu entheben; sie haben uns in Bezug darauf ihre Ermüdung und Langeweile gezeigt; es ist Zeit, daß wir emancipirt werden und selbst an der eigenen Leitung zu arbeiten beginnen. Das ist der erste Grund der Bewegung, die ich begonnen habe und bis zu ihrer Vollendung zu verfolgen beabsichtige. Nehmen Sie, edle, hochmögende und sehr geehrte Herren, meine Entschuldigungen für vollwichtig, daß ich mit der Ausführung des Werkes Ihrer völligen und gänzlichen Befreiung bis jetzt gezögert habe: nicht Launigkeit, Ihnen meine Dienste anzubieten, trägt die Schuld, sondern die Ungunst und Unsicherheit der Zustände. Es gezieme sich nicht, diese Schilderhebung in einer leichtsinnigen und übereilten Weise zu unternehmen; meine größte Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, keine Person dieses Landes dem Zufall preiszugeben, und bin ich in diesem ersten Schritte meines Unternehmens allein, wie Sie aus dem Erstaunen meiner eigenen Offiziere entnehmen können. Glücklicher und großer Tag, an dem wir ein solides Fundament unserer vollen, gänzlichen und sichern Befreiung von der Herrschaft Berns gelegt sehen, ohne Mitwirkung des Schwertes und des Feuers, die selbst dem Kühnsten das Gemüth aufregen! Ach! wohin ist diese unumschränkte und furchtbare Macht ihrer Excellenzen geschwunden?! Ich suche sie und finde sie nicht mehr. Sie ist gestürzt für immer seit diesem Augenblicke, die Herrschaft des mächtigen Bern. Beistand hat sie nur von ihren deutschen Unterthanen zu erwarten, die, unsern Beispiele folgend, ihre Waffen gegen sie kehren werden. Darf sie auf Hilfe des Cantons Freiburg, ihres Nachbarn, hoffen, der im höchsten Grade erzürnt ist? Wird ihr der Canton Solothurn beistehen? Dieselben Gründe des Widerwillens werden Antwort geben. Der kluge und weise Canton Zürich wird seine Truppen nicht tollkühn in den Canton Bern senden, daß sie daselbst abgeschnitten und eingeschlossen werden, und weder vorwärts noch rückwärts können. Folglich werden wir beim ersten Versuch unsere Freiheit fest und unerschütterlich und ohne Blutvergießen errungen sehen. Schönster Augenblick meines Lebens, der mir die Ehre gönnt, Ihnen, edle, hochmögende und sehr geehrte Herren, zu Ihrer vollen und vollkommenen, gänzlichen und gesicherten Befreiung, die keine Furcht und kein Schrecken begleitet, Glück zu wünschen! Indessen dürfen wir es nicht versäumen, eine ausserlesene Truppenmacht an die Grenzen zu senden, mit dem Befehl, einer allgemeinen Bewaffnung gewärtig zu sein. Ich erwarte nur die Zustimmung und Billigung dieses ersten Schrittes, edle, hochmögende und sehr geehrte Herren, wie von Ihnen mit dem Oberbefehl der Truppen bekleidet zu werden, welche man aus den anderen Städten des Waadtlandes ausheben wird, um mich in Person an die gefährlichsten Punkte zu begeben und Ihnen zu beweisen, daß mich, der ich dieses große Werk begonnen habe, nichts in der Welt von der Vollendung desselben abwendig machen wird. Ich breche hier ab, um Ihrer Einsicht die Erwägung alles Dessen zu überlassen, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun ist, wofür wir zum würdigen Schlusse den Segen des Himmels erleben wollen.“

Dieser klaren, mit Ironie gewürzten Rede, die wahrlich in keinem Worte einen schwärmerischen Geist verräth, folgte die Verlesung des Manifestes:

„Edle, hochgeborene und souveräne Herren!

Ein Augenblick sorgfältiger Aufmerksamkeit und ernstern Nachdenkens über Ihr Benehmen gegen das Waadtland muß Ihnen von selbst die Ueberzeugung aufdrängen, daß Sie in Ihrer Ungleichheit, Ihrem Dünkel und Ihrer tyrannischen Regierung die Ursachen des Verlustes Ihrer Oberhoheit über das Waadtland zu suchen haben, welches entschlossen ist, nie mehr in Zukunft irgendeinen Ihrer Befehle anzuerkennen, und daß weder Drohung noch Versprechen, welcher Art sie seien, diesen Entschluß ändern werden.

(Fortsetzung folgt.)

Demos und Libertas*) oder Der entlarvte Betrüger.

Ein Liebesdrama in zwei Akten.

Motto: Auszuschelten brav die Argen,
Ist durchaus nicht tadelhaft,
Sondern Lob ist das des Guten,
Lieberlegt man es genau.
Aristophanes.

Personen:

Demos, ein Arbeiter.
Scientia, eine edle Frau.
Libertas, ihre Tochter.
Parasitus, ein Hallunke.

Erster Akt.

Vor dem Hause der Scientia. Dasselbe erhebt sich im Hintergrunde in antikem Stil auf einem Unterbau von mehreren Stufen. Ueber der Thüre steht man folgende Inschrift:

„Kommt du, verstoßen die Mysterien zu ergründen,
Dann zieh nur hinweg, du hast noch nicht erkannt:
Kommt du, der Menschheit meine Lehren zu verkünden,
Tritt ein, du bist als ächter Jünger mir gefandt.“

Erste Scene.

Parasitus (eine kurze Figur mit riesigem Schmeerbauch, Schmalzgesicht und Kupfernase. Er steet in einem modernen Anzug, aus schwarzem Frack und Beinkleid, weißer Weste, Cylinderhut bestehend, und ist mit Uhren, Ketten, Verloques**), Medaillons zc. reich behängt. Die Finger sind mit Ringen übersät, die Brust mit allerlei riesigen, den verschiedensten Thierarten angehörigen Orden bedeckt. In der Mitte hängt ihm an einem mächtig breiten um den Hals geschlungenen Seidenbunde der große Schafsforden herunter, baumelt ihm aber in der Hitze des Gesprächs oft auf dem Rücken. Aus den beiden hinteren Fracktaschen guckt ihm je eine Champagnerflasche hervor. Mit einem buntseidenen Taschentuch fächelt er sich häufig Luft zu, dabei beständig pustend und fauchend. Von Zeit zu Zeit thut er einen kräftigen Zug aus einer der Flaschen. Es bleibt überdies jeder einzelnen Regie überlassen, ihm die Maske irgendeines lokalen „Parasitus“ zu geben); Demos (ein schlanker junger Mann in moderner Arbeitertracht mit blauer Bluse) treten im Gespräch begriffen, von der Seite auf).

Parasitus. Kurz, Demos, das sind keine Connaissancen***) für Dich. Hochmüth'ge Weiber sind's, die oben hinaus nur immer möchten und die sicher verschied'nes unsinniges Zeug dir in den Kopf noch setzen werden. Die Mama, Pass' auf, erklärt dir eines schönen Tages, Du dürftest ja nicht etwa glauben, daß das liebe Töchterchen dem ersten Besten, So ohne Weiteres an den Hals geworfen Würd'. Wolltest du sie wirklich heimführen, Dann müßttest du vorher dir sie erringen, Dich ihrer würdig zeigen durch die That. Vor Allem müßttest du, aufrassend dich Aus deinem dumpfen Gleichmuth, das Joch Der schmachvoll knechtischen Verhältnisse, Das du nur allzu lange schon getragen, Entschlossen von dir werfen und so zeigen, Daß du dein eig'ner Herr sein willst und kannst. Mit einem Wort, sie werden so lang' dich Mit allerlei verderblichen Irrlehren Umstricken, und so lang', so lange gegen All' deine guten, alten Freunde dich Verheßen, bis du mit den altgewohnten, Bewährten, sicheren Verhältnissen, In denen deine Väter und Urväter Schon gottselig und froh gelebet und Gestorben, unzufrieden und dadurch Natürlich auch für alle Zeit unglücklich Wirst. Du siehst nicht die gräßlichen Gefahren, Die dir hier droh'n, denn du bist ungebildet. Doch ich — ich habe Bildung (trinkt verstohlen) und durchblick' Deshalb ihre verführerischen Künste. Drum folge mir, mein Junge, und geh' du Den Beiden künftig aus dem Wege.

Demos. Ihr Mögt Recht wohl haben, Herr. Ich taug' zu den

Bornehmen Damen nicht. (Blickt sinnend vor sich hin.) Und doch — weiß ich

Das Urtheil And'rer von mir ab und frag' Ich nur den eig'nen schlichten Sinn, dann ist Es mir, als dürft' ich nimmer, nimmer von Dem holden Mädchen lassen, als gehörten Wir Beiden zu einander, als läg' all' Mein Heil, all' meine Zukunft nur bei ihr, Als hätt' bisher ich nur geträumt und würde Durch sie nun erst zu wahrem Leben und Zu schönerm Menschenthum erwachen. Und Dann komm' ich selbst mir so erbärmlich vor, Daß feigen Sinns ich ihr entsagen will, Weil Hindernisse zwischen uns sich thürmen, Statt daß ich muthig Allem Kampf ankünde, Was zwischen mich sich dränget und mein Glück. Ist es denn nicht des Menschen schönstes Recht, Nach dem zu streben, was beglückt und Erhebt, veredelt?

Parasitus. Dummkopf, du! Da siehst Man, wie das Gift der unheilsschwangern Lehren Das Hirn dir schon umnebelt hat! Als ob Es überhaupt in diesem Jammerthal — (trinkt verstohlen) Sich darum handelte, glücklich zu sein! Ja wisse nur: Dergleichen Meinungen Verbreiten, ist verbrecherische Thorheit, Von hoher Stelle ward das Jüngst erklärt. Fürwahr, um wieviel preisenswerther handelt Der, der's versteht, recht vielen, vielen Menschen Die janua vitae*) zu eröffnen!

(Macht die Geste des Gurgelabschneidens.)

Trann,
Mit Recht nur liegen wir vor solchen großen, Genialen Männern voll Bewund'ung auf Dem Bauche!

(Bückt sich, Arme und Beine von sich streckend, bis zur Erde nieder.)
Drüben, dort, im Jenseits, ja,

Da kannst du glücklich sein, soviel du willst, Das kost' mich nichts — (sich rasch verbessernd) ich meine — solches ist Uns ja verheßen durch

(Mit frommem Händefalzen und Augenverdrehen) die heilige

Religion! Doch hier — wo kämen wir Wohl hin, wenn Jeder glücklich sein wollte! Ein allgemeiner Weltzusammensturz Wär' die geringste Folge! Immer muß Und wird — so will's die weise Vorsehung, Die mir per Post darüber sehr genaue Und zuverläss'ge Nachricht einsandte — Es solche geben, welche mit den Gaben Des ird'schen Glücks nun einmal spärlicher Bedacht sind, und die drum ihr einzig Heil Nur in der Unterordnung finden und im Gehorsam gegen die Bevorzugtern. Selbst wenn, dem Rathe jenes Weibes nach, Es dir gelang', der Bande aller Zucht Und altehrwürdig'gen Ordnung so dich zu Entschlagen, daß aus meinem Dienst du träst,

*) Lateinisch: die Pforte des Lebens, d. h. das sog. ewigen Lebens, also des „Himmels“ oder der „Hölle“.

*) Demos (griechisch) heißt Volk; Libertas (lateinisch) Freiheit; die zwei anderen Personen: Scientia (lateinisch) Wissenschaft; Parasitus (lateinisch) Schmarotzer. — **) Sprich: Verlod, kleine Zierrathen, die an die Uhrkette zc. gehängt werden. — ***) Bekanntschaften.

So wahr ich ehrlich bin! Du taugst gar nicht
 Dazu, dein eig'ner Herr zu sein, zu steh'n
 Auf eig'nen Füßen, denn du bist ja viel
 Zu dumm und roh und ungebildet. — Sieh,
 Dein eig'nes Unglück wär's, ich schwör's dir zu,
 Mein Junge, ach, ich mein' es ja so gut
 Mit dir — (Fällt Demos gerührt thugend um den Hals, dreht ihm
 aber hinterm Rücken verschmigt lachend eine Nase.)
 und habe nichts im Sinne als

Dein Wohl! Doch überdenke ich mir all'
 Das Ungemach, das sicher dir bevorsteht,
 Falls Du jener Sirene Lockungen
 Nicht widerstehen kannst, dann wird mir, ach! (Weinerlich)
 Ganz windelweich um's Herz! (Wischt sich mit der Hand eine Thräne
 aus dem Auge und wirft sie dann weg.)

Damit du aber
 Nicht etwa denkst, ich löge dir was vor,
 Lies diese Zeitungen hier —
 (Pakt aus den Taschen verschiedene reaktionäre Blätter, wie Volks-
 zeitung, Kölnische Zeitung, Nationalzeitung, Norddeutsche Allge-
 meine, Germania, Kreuzzeitung zc. zc. heraus, faltet eines nach
 dem andern auseinander und steckt sie Demos in die Hände.)
 so — all' das,

Was ich soeben dir gesagt und wie
 Gefährlich jene beiden Weiber sind —
 Das findest du da schwarz auf weiß gedruckt!
 Ja, ja! Und Alle, Alle schreiben sie
 „Aus reiner Ueberzeugung“ — (nach dem Zuschauerraum blickend)
 halt, wer lacht

Da dort? Ich glaube gar, dort hinten sitzen
 Mehrere, die diese „amtliche“
 Erklärung gar noch zu bezweifeln wagen?
 Nehmt euch in Acht, ihr Reichsfeinde! Ihr stellt
 Damit den großen Unbegreiflichen —
 (Beugt sich nach Eumuchanart, mit auf der Brust gekreuzten Händen,
 tief auf die Erde nieder.)

Ja Allah ell Allah!*) — als „bewußten Lügner“
 Hin, Ihr beleidigt ihn also und habt
 Darum begründetste Aussicht auf —
 Numero Sicher! (Für sich) So wie ich hier fertig
 Bin, zeig' ich's an, daß sie gelacht haben.
 (Sich vergnügt die Hände reibend)

Das hübsche Denunziationschen bringt
 Mir sicher wiederum was ein, baar Geld,
 Ein Titelchen, ein Ordnenchen oder so was.
 (Hier sucht er seinen großen Schafskopforden, kann ihn nicht finden,
 da er ihm am Rücken herunterhängt, dreht sich, ihn suchend, be-
 ständig im Kreise, Demos reicht ihm den Orden endlich und Parasitus
 zeigt ihn mit stolzer Miene dem Publikum. Dann zu Demos, der
 inzwischen eifrig in den Zeitungen gelesen, fortfahrend:)

Nun, steht's da, oder nicht? He? Aber auch
 Verschied'ne Bücher hab' ich hier für dich,
 (Holt aus den Taschen mehrere Bücher hervor und drängt sie
 Demos auf.)

Verfaßt von dem gefeierten Scultetus**)
 Und anderen dergleichen großen Geistern,
 Darin dieselben Grundsätze mit so
 Viel Schaffinn — Pardon, Scharffinn, mein' ich — als
 Die einzig wahren nachgewiesen sind, daß
 Dem Leser es schier unbegreiflich wird,
 Wie überhaupt es and're Meinungen
 Noch geben kann. All' diese Sachen lies
 Recht fleißig, hörst du, ich leg' dir das sehr
 An's Herz; das bändigt deinen rohen Geist
 Und lehrt dich Sparfamkeit und Ordnung, Fleiß
 Und Mäßigkeit. (Säuft gewaltig.)

Demos (noch immer in den Zeitungen lesend, halb für sich).
 Wahrhaftig, schwarz auf weiß
 Steht's hier gedruckt! Und da es schwarz auf weiß
 Gedruckt steht, muß es unbedingt auch wahr sein.
 (Mit Behmuth.)

So hätt'ft du nur dein Spiel mit mir getrieben,

O Libertas? So wär' es Täuschung nur,
 Zu denken, daß du wahr, uneigennützig
 Mich liebst und daß an deiner Seite eine
 Bessere Zukunft mir entgegenwinkt?
 So wär' es ewig, ewig mir verboten,
 Den Pfad des Glückes und der Liebe zu
 Betreten, Schmerz und Trübsal ewig zu
 Genossen mir bestimmt? Fahr', Hoffnung, wohl! —
 Mir zient fortan nur eins: Mich willig in
 Mein Schicksal zu ergeben!

Parasitus (Demos auf die Schulter klopfend).
 Brav, mein Junge,

So gefällst du mir! Nur immer hübsch
 Mit den Verhältnissen gerechnet und
 All' den unausführbaren Utopien
 Entsaget. Damit du jedoch in deinen
 So löblichen und guten Vorsätzen
 Durch ihrer bösen Künste Macht nicht etwa
 Wiederum wankend wirst, verlass' den Ort
 Hier jetzt, wo du ihr leicht begegnen könntest,
 Und geh' nach Haus zur Arbeit. Die treibt dir
 Am sichersten die müßigen Gedanken ans.
 Ohn'hin sind alle deine Leistungen
 In letzter Zeit so schlecht geworden, daß,
 Wenn's so noch lange weiter geht, ich bald
 An dir zum armen Manne werd'. Ich will hier
 Indeß für dich der Müh' mich unterzieh'n, es
 Den stolzen Weibern kund zu thun, daß du
 Von ihnen ferner nichts mehr wissen magst,
 Weil ihre höll'schen Umsturzpläne du
 Durchschauet hast. Hoho, was die da wohl
 Für Augen machen werden! Ihr erst' Wort,
 Ich weiß, wird sein: Der Rath, der konnt' ihm nur
 Von Parasitus kommen. So genau
 Ist ihnen es bekannt, wie sehr ich um
 Dein Heil besorgt bin! Aber gehe jetzt,
 Mein Junge, geh' zur Arbeit, gehe!

(Drängt Demos, ihm die Wangen streichelnd, hinaus.)
 Demos (in die Lektüre der Zeitungen und Bücher, mit denen er
 bepackt ist, vertieft, im Abgehen, kopfschüttelnd)
 Schwarz

Auf weiß gedruckt! (Ab.)

Zweite Scene.

Parasitus allein.

Parasitus.

(Zurückkommend, wischt sich den Schweiß von der Stirn. Im
 Laufe dieser Scene holt er eine Pastete oder dergleichen hervor
 und ist mit großem Eifer daran, so daß er stets mit vollem
 Munde spricht.)

Uff, uff, war das ein saures
 Stück Arbeit! Ja, beim Teufel, gar schwer wird
 Es Einem heutzutage, das Pack im Zaum
 Zu halten! Murrend nur und knurrend beugt sich's
 Dem Joch, das unsre Ueberlegenheit
 Ihm auferlegt, und unaufhörlich gilt's,
 Jenen verdammten Höllegeist bekämpfen,
 Der doch nicht auszurotten ist, ja immer
 Berwegener und immer drohn'ber nur
 Das Haupt erhebt. Ich glaub', sie nennen ihn:
 Gesunder Menschenwitz. Der Henker hol'
 Das Ding! — Am besten göngl' ich jetzt den Tölpel
 Mit dem gedruckten Zeug, das mir die Schmierer
 Zusammenstoppeln. Sie expressen mir
 Ein schweres Geld, die Schufte, das ist wahr,
 Doch komm' ich dabei reichlich auf die Kosten.
 Was in den Blättern und den Büchern er
 Gedruckt sieht, daran glaubt er auch, als stünd's
 Im heil'gen Evangelium. (Bethenernd.) Es ist
 Auch wirklich ganz so wahr, auf Ehre! — He!
 Die Liebelei da mit der Dirne drüben, (Weißt nach dem Hause.)

*) Arabisch: Gott ist Gott. — **) Latein. für Schulze.

Die macht mir höchlich bang. Bekommen sich
Die Weiden, dann bin ich verloren. Mutter
Und Tochter öffnen ihm die blöden Augen
So gründlich dann, daß er schnurstraks mich drauf
Zum Teufel jaget. Und — wo nehm' ich meinen
Entbehrungslohn dann her, he?
(Streichet sich mit ängstlicher Miene den Bauch und drückt die
Flasche liebevoll an die Brust.)

Oder er

Behandelt mich vollends nach den Verdiensten
Die ich um ihn mir hab' erworben und —
(Macht die Beste des Kopfabhadens.)
Vrr! Oder gar — das Schrecklichste von Allem —
Er zwingt am End' mich — selbst zu arbeiten!
Haarsträubender Gedanke das! Drum sei
Dem nun für immer vorgebeugt! Mein muß
Das süße Püppchen werden, Tropf, nicht dein!
Dergleichen ist für dich wahrhaftig viel
Zu gut und wir verstehen uns weit besser
Darauf. Doch frisch an's Werk nun!

(Geht, die deutsche National-Hymne: „Hirsch in der Tanzstunde“
vor sich hinträllernd und dazu lustig kanzonierend, nach dem Hinter-
grund und klopft an der Thür des Hauses der Scientia an.)

Seid Ihr wohl

Zu sprechen, Frau Scientia? (Hört.)

Dritte Scene.

Parasitus. Scientia. (Eine ernste Erscheinung in antikem Gewand
von weißer Farbe. Tritt nach einer Pause aus der Thüre.)

Scientia. Wer ruft
Nach mir?

Parasitus. Ich bin's, der reiche Parasitus.
Ihr habet doch ein Viertelstündchen für
Mich übrig, wie?

(Beide gehen während dieser Worte nach dem Vordergrunde.)

Es soll auch Euer Schaden

Nicht sein, da — nehmt,
(holt aus der Westentasche ein Goldstück hervor und reicht es ihr
herablassend) ich weiß, Ihr könnt es brauchen,

Und ich protegire gerne die
Berühmten Leute. Nun, ich hab's ja, Gott
Sei Dank, ich hab' es ja!

(Schüttelt mit Goldstücken in den Taschen.)

Scientia. (Mit verächtlichem Blick.) Behalte nur
Dein Geld!

Parasitus. (Sieht sie groß an.) So? Auch gut!
(Steckt das Goldstück rasch wieder ein.)

Nun, wie geht's Euch sonst

Dem, he?

Scientia. Wie anders kann's Scientia
Ergeh'n, als schlecht, wo du gebietest!

Parasitus. Also
Noch immer denn die alte Feindschaft! Wodurch
Ich sie um Euch verdient — bei meiner Bildung
Sei es geschworen! — mir ist's nicht bewußt.
Schrei' ich nicht immerfort nach Bildung, nach
Mehr Bildung? Stehe ich nicht immerfort
Im Kampf für die Kultur? Ja, sende ich
Nicht jetzt gar eigens wohlbezahlte Boten
Aus, die üb'rall hin Euern Ruhm verkünden?
Sagt, was verlangt Ihr mehr noch?

Scientia. Du vergiffest,
So scheint's, zu wem du sprichst. Die Welt magst du
Mit deinen hohlen, lügnerischen Phrasen,
Bei welchen ich nur Eins bewundere:
Die eh'ne Stirn, mit welcher du sie immer
Und immer wieder vorzubringen weißt —
Wohl jetzt noch täuschen — (mißt ihn verächtlich)
aber mich? — Wohl führst
Du ewig „Bildung“ und „Kultur“ im Munde,
Wohl schickst du deine Bildungsprediger
Hinaus — doch was du unter jenen Worten

Verstehst, und was in deinen Schulen und
Durch deine Sendlinge du ehren lässest,
Weit mehr ist's danach angethan, dem Sinn
Der Menschen mich nur vollends zu entfremden,
Als Ehr' und Anseh'n mir bei ihnen zu
Verleihen. Denn kein ander Ziel verfolgst du
Bei deinem gar so menschenfreundlichen
Gebahren, als die Geister alle nur
Nach deinem Sinn zu drillen, daß gleich Jeder
Von Kindesbeinen an hübsch einseh'n lerne,
Wie er auf dieser Welt im Grunde ja
Nur einen Zweck hat: dich zu nähren!
(Parasitus ist grade mit vollem Munde.)

Ja

Wahrhaftig, weit, weit höher schätz' ich mir den
Natürlichen, geraden Mutterwitz,
Wie ihn ein Jeder auf die Welt mitbringt,
Und der die Dinge so zeigt, wie sie sind,
Als deine „Bildung“, die gewaltfam jenen
Nur unterdrückt und jegliches gesunde
Urtheil vernichtet. Jene Wenigen
Jedoch, die dir zum Trotz die goldne Saat
Der Wahrheit auszusäen streben, die
Von dir sich nicht erkaufen lassen, treu
Unwandelbar zu meinem Banner steh'n —
Für die hast du Verfolgung nur, Verbannung,
Elend und Kerker und — wenn's gut kommt — Kugeln!

Parasitus. Ah, Ihr meint jene Schreier, jene Wähler,
Und jene höchst gefährlichen Subjekte,
Die gern das Oberste zu unterst kehren möchten!
Verführer sind es, Unruhstifter und
Aufwiegler, die man gar nicht streng genug
Behandeln kann. Schon neulich wollte ich
Meine Klase gegen sie verschärfen,
Doch ließ ich es aus ganz besondrer Gnade —
Oder vielmehr, (vertraulich) es bleibt doch unter uns,
Weil es zu kurze Zeit nur noch bis zu
Den allgemeinen Wahlen war, zu welchen
Ich mich dem Pöbel gerne liberal
Zu zeigen pflege — vorläufig noch bei
Den alten — ach, so milden! — Paragraphen.
Doch laßt das nur vorbei sein! Fertig hab'
Ich's schon, das neue, passend're Gesetz.
Es ist zwar nur ganz kurz und klinget auch
Sehr einfach — aber — wirken wird es und
Die Wähler still machen für alle Zeit
Und Ewigkeit. Doch hört nur selbst.

(Holt aus der Tasche eine Rolle hervor.)

Nein, das
Ist das Gesetz über Kontraktbruch, das
Kommt auch noch dran. (Holt eine andre Rolle hervor.)

Dies hier ist das über
Den Kauf der Eisenbahnen. Ein gar fein
Geschäftchen wird das werden, ei!
(Schmunzelt vergnügt. Dann holt er wieder eine andre Rolle hervor.)

Das ist
Das letzte Militärgesetz. So, lauter
Gar prächt'ge Sädelchen! (Wieder eine andere.)

Und das? Das ist
Die nächste Kriegserklärung.
(Den Finger auf den Mund legend, zu Scientia.)

Pst! Sie dürfen
Jetzt noch nichts merken! Es ist leider noch
Nicht ganz so weit. Doch steht das liebe Kriegchen
Jeden Moment „in Sicht“. Es läuft ja ohn'hin
Jetzt so viel überflüss'iges, hungriges
Gesindel in der Welt herum, daß es
Zeit wird, 'mal wieder gründlich aufzuräumen.
Auch wird, so lange wir nicht Krieg gehabt,
Mit den Geschäften es nicht besser; die

Ganze ehrbare Krämerjungst sagt's jetzt schon!

(Holt wieder eine andre Rolle hervor.)

Doch halt — hier hab' ich's endlich! Paßt nun wohl auf:

(Entfaltet die Rolle und liest mit erhobener Stimme.)

Wir, Parasit von Dummheits Gnaden und

So weiter. Einziger Artikel: „Wer

Das Maul aufmacht, wird aufgehängt.“

(Mit stolzer Miene zu Scientia.)

Nun, nun?

Was sagt Ihr dazu, he? Bekommt Ihr nicht

Respekt vor meiner Staatsweisheit? Es ist

Aber auch sehr von Nöthen, daß man gegen

Die Kerle seinen ganzen Wig zusammennimmt.

Denn grauenvoll, haarsträubend, scheußlich sind

Al' ihre Absichten. Vor nichts, vor gar

Nichts schreden sie zurück. (An den Fingern herzhählend.)

Das Eigenthum,

Familie, Ehe, Vaterland und Glauben

Und Sittlichkeit — der ganze heil'ge Kram

Ist ihnen Wurst und soll verrunjenret

Werden. Kurz, diese ganze herrliche Welt,

An der ich meinerseits wahrhaftig gar

Nichts auszusagen find' —

(Trinkt verstoßen und drückt dann die Flasche an's Herz.)

Die wollen sie

In Trümmer schlagen und an ihrer Statt

Das wilde Chaos setzen. Fürchterlich! (Pathetisch.)

Doch, Gott sei Dank, noch, noch bin ich da! Ich

Vertheid'ge die Moral! (Wirft sich mächtig in die Brust.)

Scientia. Vortrefflich, du

Vertheidigst die Moral! Du, der zahllose

Maitressen unterhält, die alle dich

Für baare Zahlung lieben müssen — du,

Der seinen ellen Lüsten zu genügen,

Verlass'ne, unglückliche junge Wesen

In aller Welt aufkaufen läßt — aufkaufen,

So wie man Waaren kaufet — du, in dessen

Eigenen Kreisen man's in der Moral

So herrlich weit gebracht hat, daß bei euch

Die reine Liebe zweier Menschen, daß

Die Treue in der Ehe, wirkliches,

Auf gegenseit'ger Achtung ruhendes

Familienleben Dinge sind, die kaum

Man noch antrifft und die ihr höchstens nur

Belachtet — du vertheidigst die Moral!

Du braver, braver Mann!

Parasitus.

(Hat diese Worte mit steigendem Mißbehagen angehört und durch beständiges Räuspern, Husten, Schreien, Singen zu übertönen versucht, und nimmt jetzt eine salbungsvolle, sittlich entrüstete Miene an, dabei die Augen verschämt zu Boden schlagend.)

Oh pfui! Oh pfui!

Wie unsittlich seid Ihr! Ich fühl', wie ich

Vor zücht'ger Scham erröth'. Wer wird denn über

Dergleichen Dinge sprechen! Und dazu noch

So coram populo*, vor diesen neid'schen

Und rohen Massen, (auf das Publikumweisend)

die sich gar noch freu'n

Wenn man uns Besserisirte und

Gebildete herabwürdigt. Oh! Ah!

Wie unanständig! Wie gesellschaftsfeindlich!

Ah! Oh!

Scientia. Ja, ja, wenn man das auszusprechen

Sich unterfängt, was du begehst, wenn man

Dein saub'res Bild dir vor die Augen stellt,

Dann weißt du immer Zeter gleich zu schreien

Ueber Unsittlichkeit und Anseindung.

O über diese unsittlichen Leute!

Parasitus (rasch abbrechend).

Doch ich vergess' ja ganz, weshalb zu Euch

Ich eigentlich gekommen. Demos —

Scientia (lebhaft). Was

Ist es mit ihm?

Parasitus. Er hat mich, Euch zu sagen — (zögernd.)

Scientia. Nun, nun —

Parasitus. Er sei zu der Erkenntniß jetzt

Gekommen, daß — er Eure Tochter doch

Nicht lieben könne und deshalb für immer

Ihr nun entsage.

Scientia. Ah! So hätt'st du glücklich

Es denn so weit gebracht! So hätt'st du glücklich

So lang gelogen und verleumdet und

Mit Schmutz beworfen, bis du den nur allzu

Leichtgläubigen uns ganz entfremdet — uns,

Den Einzigen, die's treu und redlich mit

Ihm meinen und die eben deshalb dir

Verhaßt sind. O, so freu' dich deines Siegs!

*) Lateinisch: in Gegenwart des Volks, vor den Leuten.

(Schluß folgt.)

Der kleine Anatom. (S. Seite 260.) Ein Friedensbild in des Wortes erhabendster Bedeutung ist es, das uns hier vor Augen geführt wird. — Die Lithographengesellschaft in Zürich, welche die Eigenthümerin des Delbildes ist, das der Maler Reinhardt aus Winterthur in Rom gemalt und ihr zum Zwecke der Vervielfältigung im Delfarbenbrud verkauft hat, räumte uns das Recht ein, das Bildchen im Holzschnitt unseren Abonnenten vorzulegen, und wir sind gewiß, daß wir damit Jung und Alt eine freundliche Gabe bringen.

Ueberzeugt, daß der kleine Mann in seiner ernsten Betrachtung viel bereiteter zu der Seele des Beschauers spricht, als wir es zu thun vermöchten, nennen wir das Kind den verkörperten Forschungsdrang. Es ist nicht der Kindern dieses Alters angeblich inwohnende „Zerstückungsinn“, der uns hier entgegentritt. Die anheimelnde Ruhe des kleinen Körpers, dessen Linke allein den Puppenbalg krampfhaft festhält, welchem der Arm ausgerissen und dessen Inneres dieser „Anatom“ zu ergründen im Begriffe ist, sie läßt uns schließen, daß hinter der breiten Stirn keine zornige Ungebild, sondern der natürliche Drang des Wissens das Fingerschen leitet.

Und er kratzt und grübelt und sinnt, der Kleine, und wir müssen beim Anschauen dieses Simmbildes gesunden Lebens und Weisens unsrer heutigen Gesellschaft zürnen, daß sie die Kleinen des Volkes,

mit der Lymphe ihres krankhaften Geistes um ihr herrlichstes Erbtheil an Leib und Seele bringt. „Erziehung und Kulturarbeit“ nennen es hochtönend die Fimterlinge und geistigen Zwingherren, die mit den ersten Gebeten und Sprüchlein von überirdischen Wesen in den Herzen und Geistern der Kleinen den Kampf entfesseln und sie in Zweifel stürzen. Aber — sie dienen der gefährdeten Revolution der Geister, indem sie den Kampf zwischen Wissen und Glauben nähren, welcher der kleinen Welt wie der großen die Blüthe des Lebens, ihren Frieden und endlich das wahre Leben selber kostet.

Wie sehr auch mitunter ein Blick in das reine und unschuldsvolle Leben der Kinder die düsteren Schatten unsrer Zeit zu mildern geeignet ist, wir vermögen es nicht, die an den Kleinen begangenen Frevel zu vergessen, und, wenn wir kämpfen, für ihre Freiheit, für ihre Rechte als gute Menschen kämpfen wir mit Ausdauer und Begeisterung.

Der hohle Puppenbalg der heutigen Scheinkultur liegt anatomisirt zu unsern Füßen, wenn uns, gegenüber den frankten und leidenden Gestalten des Lebens, solch' ein Bild entgegentritt, und wir athmen auf und wir fühlen, daß es keine Täuschung ist, was uns die Natur verkündet und wie es stark und klar vor unsrer Seele geschrieben steht: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Von jetzt ab werden wir jeder zweiten Nummer einen halben Bogen beifügen, und hoffen, daß diese abermalige Vergrößerung dazu beitragen wird, unserm Blatte neue Abonnenten und Freunde zuzuführen.

Die Verlagshandlung.